

lat des Meeres, 7. Auswandererseelsorge, 8. andere christliche Gemeinschaften, 9. Klerus und Seminarien, 10. Caritas und soziale Aktion, 11. religiöse Unterweisung, 12. Ordensfrauen, 13. Liturgie und 14. Information und öffentliche Meinung. Die Praelatura nullius der „Mission de France“ bildet faktisch eine 15. Kommission, hat aber keinen Vertreter im Ständigen Rat. Auf Bitten der Kardinäle selbst ist seit 1950 kein Kardinal Kommissionspräsident. Deswegen gehört zum Ständigen Rat nur ein Kardinal (Kard. Feltin bzw. sein Nachfolger als Erzbischof von Paris).

Die Bischofskonferenz von 1964 hatte vor allem die Aufgabe, das Statut zu erarbeiten. Die Konferenz von 1965 fand während des Konzils in Rom statt. Sie gab keinen Bericht an die Öffentlichkeit. Doch wurde dort die wichtige Entscheidung der Wiederaufnahme der Tätigkeit der Arbeiterpriester getroffen. Die Konferenz von 1966 hatte ein umfangreiches Programm. (Vgl. *Études* 325 [Dezember 1966] 708–715.) Neben der bereits erwähnten Revision des Statuts befaßte sie sich mit der Durchführung der Dekrete des Konzils und mit Problemen der Kirche in Frankreich. Die Aufhebung des Abstinenzgebots am Freitag braucht dabei nur am Rand erwähnt zu

werden. Wichtiger ist, daß man sich im Prinzip für die Schaffung eines Diakonats für verheiratete Männer entschied. Für die Seminarien wurden die Grundsätze einer neuen Studienordnung beschlossen. Auch die Reform der Katechese ist ins Auge gefaßt. Ein neu gegründetes Studiensekretariat soll Vorschläge für eine bessere Verteilung der Priester erarbeiten. Ausführlich diskutierte die Bischofskonferenz die Probleme des Laienapostolats und ein Referat des Lyoner Weihbischofs Ansel über die missionarische Gegenwart der Kirche in der Welt. Hier wurde vor allem die Frage erörtert, ob alle kirchlichen Institutionen heute noch sinnvoll sind, wo man um einer wirksameren Seelsorge willen Veraltetes aufheben oder Neues schaffen müsse. Schließlich stand das Schreiben Kardinal Ottaviani vom 24. Juli 1966 und der Entwurf einer Antwort auf der Tagesordnung. Die dort genannten Gefahren sind nach Meinung der Bischöfe in Frankreich nicht virulent. Das Hauptproblem der Kirche sehen sie nicht so sehr in falschen Lehren über einzelne Dogmen als in dem heute herrschenden Atheismus und Agnostizismus, von dem auch die Gläubigen, Laien wie Priester, nicht unberührt sind.

Robert Rouquette SJ

Kontroverse um Jacques Maritain

Der greise Philosoph, der in Toulouse an der Garonne die Armut der Kleinen Brüder Jesu teilt, hat, wie er selber meint, sein letztes Buch¹ geschrieben: es sei denn, das leidenschaftliche Für und Wider, das dieses Werk in Frankreich ausgelöst hat, zwingt ihm noch einmal die Feder in die Hand. Das widersprüchliche Echo wird Maritain nicht überrascht haben, er hat es provoziert. Wollte er doch „die Dinge beim Namen nennen“, die „einem eingefleischten Laien“ über achtzig „Anno Domini 1966“ auf der Seele brennen.

¹ Jacques Maritain, *Le Paysan de la Garonne*. Un vieux laïc s'interroge à propos du temps présent. Paris: Desclée 1966. 406 S.

Der Leser, der Maritain als Bahnbrecher eines christlichen Humanismus im Gedächtnis hat und nun als geistiges Vermächtnis dieses gläubigen Philosophen das „Hohe Lied“ des Konzils erwartet, wird von vornherein durch das chinesische Sprichwort, das Maritain als Motto gewählt hat, gewarnt: „Nimm die Dummheit nie zu ernst!“

Welche Dummheiten? Die ersten Seiten, obwohl sie eine „Danksagung“ sein wollen „für alles, was das Konzil dekretiert und vollbracht hat“, sind bereits voller Seitenhiebe gegen „die Schafe des Panurge“ (nach Rabelais), wie Maritain die „Neo-Modernisten“ und „Progressisten“ bezeichnen möchte.

Wenn sich trotzdem diese originelle Bezeichnung für den „Archetypus des Linksextremismus“ im Buch nicht durchsetzt, wenn statt dessen immer häufiger von den „Teilhardiens“ und den „Professoren“ die Rede ist, drängt sich spontan die Frage auf: Wem verdanken wir eigentlich jenes Konzilsdokument, dessen Lob Maritain fast uneingeschränkt singt („Pastoralkonstitution über die Kirche in der Welt von heute“)? Wem die beiden übrigen Dokumente, die Maritain ausdrücklich behandelt, aber mit deutlicher Reserve gerade gegenüber dem, was sie an neuen Einsichten in die alten Wahrheiten enthalten (Konstitution über die Kirche; über die Liturgie)? Wem verdanken wir die restlichen Konzilstexte, die Maritain nicht oder kaum erwähnt, obwohl sie so typisch sind für die Problematik des Zweiten Vatikanum, etwa die Konstitution über die Göttliche Offenbarung? Nach dem Heiligen Geist und den mit dem Papst einigen Bischöfen doch wohl vorzüglich, wenn auch nicht ausschließlich, gerade jenen „Professoren“, die Maritain ein Dorn im Auge sind. Freilich hütet er sich, Namen zu nennen, aber schließlich geschieht es doch (277 ff.): So unmöglich es ist, die reformfreudigen Konzilstheologen auf einen Nenner zu bringen oder die Meinung eines einzelnen von ihnen allen anzulasten, und so richtig es ist, daß P. Schoonenberg in der Erbsündenfrage eine besondere Position einnimmt, – es läßt sich nicht leugnen, daß er die Fragen in jenem Geist und in jener Methode angeht, die bereits in den Konzilsdokumenten ihren Niederschlag gefunden hat. Maritains Bekenntnis zum Konzil ist nicht ohne schmerzliche Zweideutigkeit².

Er weiß jedoch, daß ein gewisser französischer „Rechtsextremismus“ nur darauf wartet, ihn für seine Zwecke einspannen zu können, weshalb er mit beißendem Spott für diese „Wiederkäuer der Heiligen Allianz“ nicht spart. Wenn er sich mit ihnen im übrigen weniger abgibt als mit den „Neuerern“, so ist das keine Parteinahme: er hält ihren Einfluß mit Recht für gering.

Neben scharfen Attacken gegen den Teilhardismus, wobei Maritain sich verzweifelte Mühe gibt (vgl. S. 176 mit S. 386!), Teilhard von den harten Urteilen auszunehmen, mit denen er dessen Anhänger belegen zu müssen glaubt; neben wohl nicht ganz ernst zu nehmenden Exkursen über die Philosophie seit Descartes, wonach Philosophen, die sich nicht zum thomistischen Realismus bekennen, diese ehrende Berufsbezeichnung schlechthin abgesprochen wird (es sind nur noch „Ideosophen“); neben einem eindrucksvollen Bekenntnis zu Thomas von Aquin und berechtigten Klagen über gewisse Thomisten; neben heute sicher notwendigen Hinweisen auf die Bedeutung der Kontemplation, wobei Maritain seiner vor nicht langer Zeit heimgegangenen Gefährtin Raïssa gedenkt, deren Aufzeichnungen uns allen teuer sind; neben noch manchen anderen anfechtbaren oder überzeugenden Reflexionen finden sich jedoch einige Kapitel, für die wir Maritain von Herzen danken, gerade weil sie von einem so „kritischen“ Philosophen geschrieben sind. Im Kapitel „Christen und Nicht-Christen“, ferner im Abschnitt über „Die Eine und Heilige Kirche“ und schließlich im Anhang IV „Über die Einheit und die Sichtbarkeit der Kirche“ gelingen ihm Formulierungen, die in ihrer theologischen Einsicht über die Art und Weise der Zugehörigkeit der Nichtchristen zur Kirche, in der Einfachheit und Schönheit des sprachlichen Ausdrucks und in ihrer Freude über diese vom Konzil erstmals so deutlich ausgesprochene tröstliche Wahrheit kostbar sind.

Französische Kritiker haben bedauert, daß Maritains Freunde das Erscheinen dieses Buches nicht verhindert haben; sie meinen, es sei ihres verehrten Lehrers nicht würdig³. Sie hätten nicht ganz unrecht, gäbe es nicht jene bewegenden Seiten über die „anonymen Christen“. Sie versöhnen wieder mit dem altersweisen, aber auch störrischen „Bauern von der Garonne“.

Günther Schiwy SJ

³ Zum Beispiel F. Biot, *Le maître désavoue ses disciples*, in: *Témoignage Chrétien*, 15. 12. 1966, S. 15.

² In diesem Sinn urteilt auch Y. Congar: *Une certaine peine*, in: *Le Monde*, 28. 12. 1966, S. 10.